

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 112 (1992)

Artikel: Waschhaus, Waschküche : die Veränderungen der Waschsitten in Zürich seit der Industrialisierung
Autor: Hohl, Agnes
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-985257>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

AGNES HOHL

Waschhaus – Waschküche

Die Veränderung der Waschsitten in Zürich seit der Industrialisierung

Einleitung

«Vor allem aber war es die grosse monatliche Wäsche, die das häusliche Leben bis zum vereinfachten Speisezettel beherrschte... Inzwischen hatte das grosse Vorhaben bereits bei Tagesanbruch in der im Wirtschaftstrakt vier Stufen unter Hofniveau liegenden Waschküche mit dem Anheizen des Kessels seinen Anfang genommen. Neblige Dämpfe drangen durch die offene Türe dieser Unterwelt ins Freie, rotangelaufene Arme schwangen eingeseifte Wäschestücke und liessen sie klatschend auf die Walkbretter niederfallen. Dann kamen sie gespült in den «Sutt», wo sie mittels eines polierten Holzstabes in Umlauf gehalten wurden, um schliesslich, fein gerollt, in mit Wachstuch gefüllten Körben vier Treppen hoch auf die Winde getragen zu werden...»

Das Geschäft des Wäscheaufhängens spielte sich nach einem streng eingehaltenen Ritual ab. Alles wurde fein säuberlich sortiert, die Monogramme in der unteren Ecke links, an die aufgespannten Drähte gehängt: Leintücher, Kissenüberzüge, Tischtücher und Servietten. Zum Schluss ergab sich ein schönes, regelmässiges Bild. Dann bot die Zinne den Anblick einer Fregatte, welche, alle Segel gesetzt, zur Fahrt ins Blaue in See sticht... Man brauchte nachbarliche Blicke nicht zu scheuen, man durfte sich sehen lassen mit seiner blendend weißen Schau.»¹

Taschenbuch-Leser und -Leserinnen mögen sich vielleicht an diese Zeilen aus der lebhaften Jugenderinnerung von Erica Sarauw erinnern. Sie

¹ Sarauw, Erica. Ein Haus in Zürich-Riesbach und seine Bewohner um die Jahrhundertwende. In: Zürcher Taschenbuch 1986, S. 126–127.

zeigen uns, worauf eine bürgerliche Frau Wert legte und die praktischen Mühen eines Waschtags, die für die Kinder auch Freuden sein konnten. (Ähnliches schildert uns auch Frau Stokar im Berg in ihren Jugenderinnerungen.)²

Im Mietshaus um 1900 ging dieser Vorgang mit mehr Hast und weniger Händen vor sich, dafür hatte die Waschküche im besten Fall schon einen Wasseranschluss oder gar einen Wäschehafen, in dem eine Trommel aus Holz in beide Richtungen bewegt werden konnte.

Die Arbeiterfrau konnte auch zum Waschschiff an der Limmat gehen, oder sie besuchte eine Selbst-Waschanstalt. Für Zahlungskräftige wurde die Reinigung auch auswärts besorgt. Die «Waschanstalt Zürich» bot sich bereits ab 1860 an.

Nach dem System Treichler (Waschanstalt) arbeitete auch die neue Maschine im Kantonsspital Zürich, die 700 kg im Tag säubern konnte, oder schon früher diejenige im Waschhaus der Frauenklinik.³ Doch gehen wir der Reihe nach, blicken zuerst zeitlich zurück, unterscheiden, so gut es geht, zwischen privaten und öffentlichen Einrichtungen und wenden uns zum Schluss technischen und sozialpolitischen Aspekten zu.

Anfänge

Das Säubern wurde in Zürich schon früh reglementiert. In einem Brunnenmandat von 1574 z. B. heisst es, es dürfe nichts Schmutziges im Brunnen gewaschen werden, kein Kraut, keine Rüben oder «Fleischplunder» (Wäsche).⁴

Gedacht dafür waren die Flüsse, da die Brunnen die wichtigsten Orte der quartiernahen Wasserversorgung bildeten. Dieses strikte Verbot liess sich jedoch gegen den Widerstand der Frauen nicht durchsetzen, so dass um die Zeit des Mandats zusätzliche Zuber, im 17. Jh. auch Bänklein zum Abstellen auftauchten. Es blieb der Streit um das Wässern der

² Abegg-Stockar, Annie. Grosslis Jugenderinnerungen. Von ihm geschrieben ... im Jahre 1919. Zürich 1958, S. 24.

³ Amtsblatt 1898, 2. August, S. 694–996.

⁴ Suter, Elisabeth. Wasser und Brunnen im alten Zürich, Zürich 1981, S. 85. Für das Mandat selbst: StAZ, B II 167, S. 31.

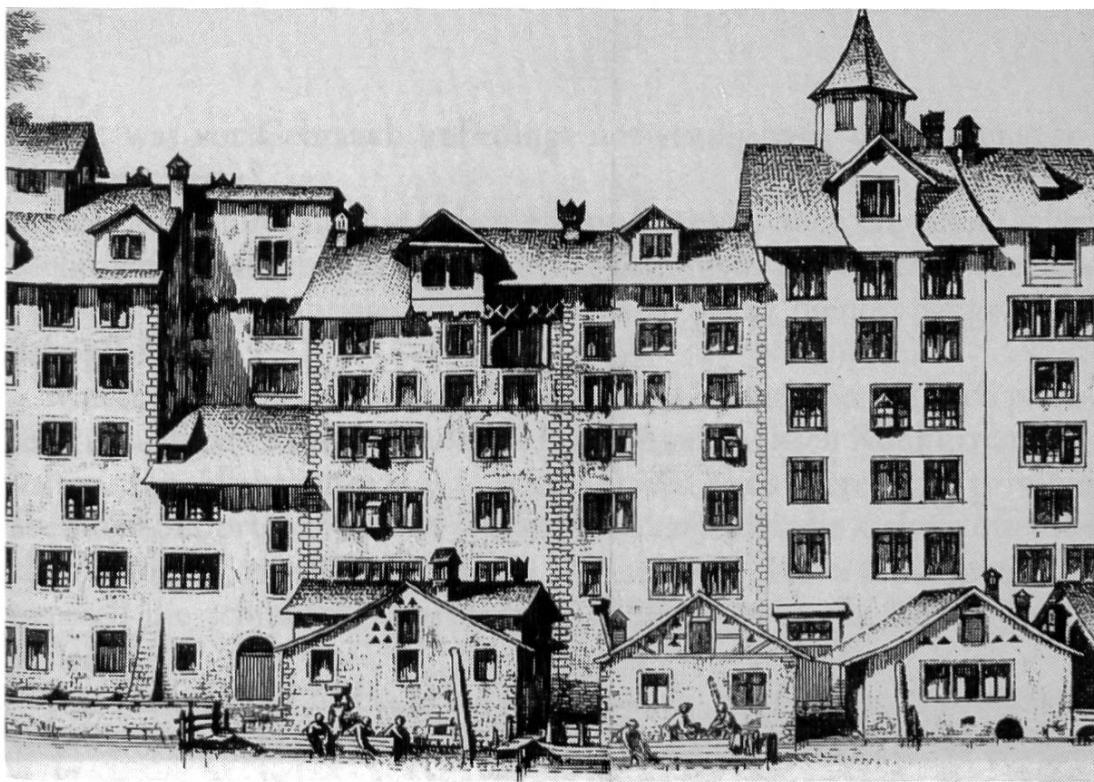


Abbildung 1:
Waschszene an der hinteren Schipfe, 1770, Radierung von J. B. Bullinger.

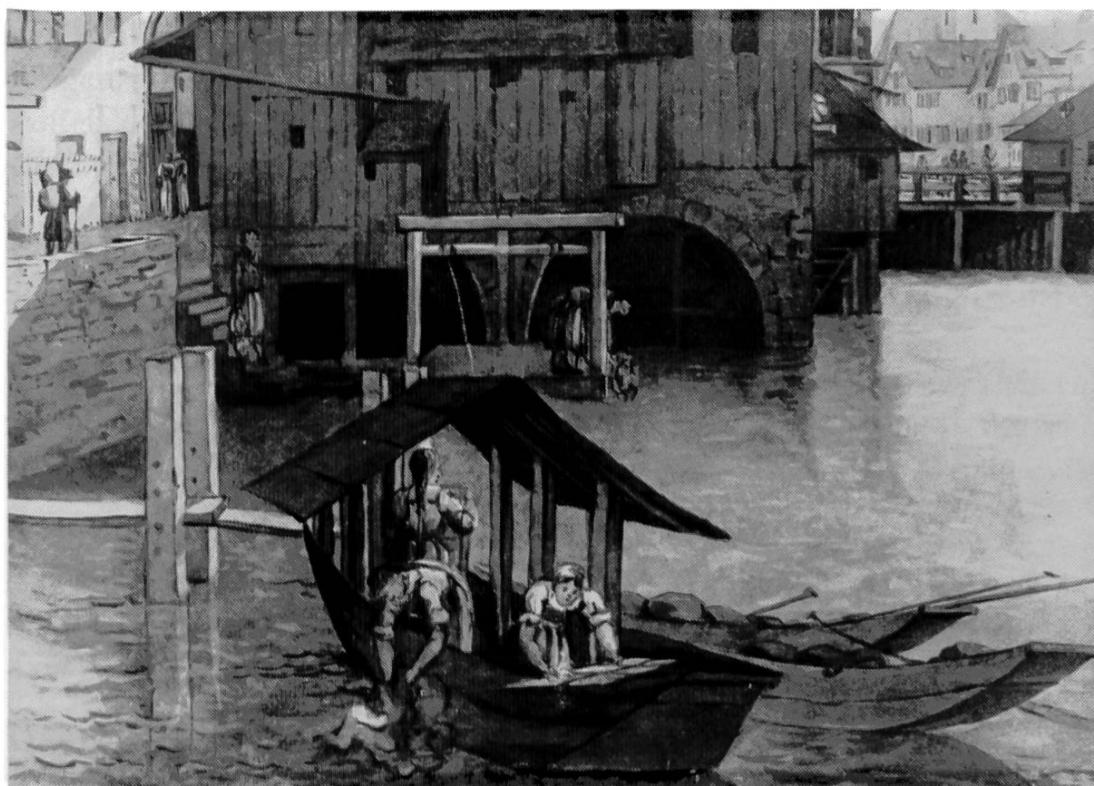


Abbildung 2:
Wasch-Schiff unterhalb des Schlachthauses, Ausschnitt aus Aquarell von W. Scheuchzer, um 1820.

Zuber, was vor Gebrauch unbedingt notwendig war, die Brunnen jedoch versperrte.⁵

Auf dem Murerplan ist neben einem Brunnen auch ein öffentlicher Sechtofen in Betrieb, um die als Reinigungsmittel benötigte Asche herzustellen. Zum Hantieren mit der heißen Brühe dienten langstielige Schöpfkellen.⁶

Murer weist uns darauf hin, dass es sowohl öffentliche wie auch private Brunnen gab. Beide befanden sich in einem gewissen Konkurrenzverhalten. Die öffentlichen waren natürlich die wichtigeren, die privaten aber die komfortableren. Auf späteren Plänen fehlen die kleinen öffentlichen Brunnen, ein Hinweis auf die Tendenz, die Wasserversorgung und generell die schmutzverursachenden Tätigkeiten in die Innenhöfe zu verlegen.

Für Haupt- und Nebenbrunnen waren die gleichen Brunnenmeister verantwortlich. Den Zufluss regulierte das im Brunnenrecht festgelegte Kalibermass der Brunnenröhre. Der Überlauf bediente in der Regel eine oder mehrere Wasserleitungen, die für gewerbliche Zwecke, ein Waschhaus oder einen Garten benutzt wurden.⁷

Bei der Versorgung der Privatbrunnen wurde häufig versucht, durch ein Trinkgeld Vorrechte zu erhalten, was dann und wann zu Auswechslungen unter den Brunnenmeistern führte. Die Schätzungen über den Anteil der Privatbrunnen sind nicht eindeutig, sie variieren zwischen einem Drittel und der Hälfte.⁸

Durch die Modernisierung und den Einzug des Wassers im Haus wurden sie überflüssig. Diese Tendenz – weg von der Strasse ins Haus – begann aber, wie erinnerlich, schon früher. Die Gewichtung ist dabei verschieden. Prof. Sablonier meint dazu:

«Dieses letzte Phänomen (i.e. das Verlegen des Waschens von den Plätzen) könnte nun wiederum Ausdruck eines tieferliegenden Wandlungsprozesses sein: die Errichtung von Waschhäusern bedeutet eine funktionale Abgrenzung weiblicher Arbeit von andern (ehemals) öffentlichen Tätigkeiten.»⁹

⁵ Suter, S. 103, und: Sablonier, Roger. Wasser und Wasserversorgung in der Stadt Zürich vom 14. Jh. bis zum 18. Jh. In: ZTB 1985, S. 21.

⁶ Von der Schissgrub zur modernen Stadtentwässerung, von Martin Illi, Zürich 1987, S. 54. Suter, S. 102.

⁷ Suter, S. 40. s.a. Brunnenmeisterbücher im Stadtarchiv Zürich.

⁸ Suter, S. 93.,½: Fries 1798, ½: Bürkli; s.a. die Lagerbücher der Altstadt Zürich.

⁹ Sablonier, S. 21.

Es erhebt sich aber die Frage, ob er diesen Prozess mit dem 16.Jh. nicht etwas früh ansetzt oder zu negativ bewertet. Etliche Historikerinnen sehen in der Abgeschlossenheit auch den Vorteil, dass die Frauen so ungestört blieben und sich in aller Ruhe austauschen konnten. Michelle Perrot berichtet über das Paris des 19. Jahrhunderts:

«Das Waschhaus ist für sie (die Frauen) viel mehr als ein funktioneller Ort, an dem die Wäsche gewaschen wird; es ist ein Treffpunkt... Zentrum der Volks erfahrung, konstituiert (es) gleichzeitig eine offene Gemeinschaft gegenseitiger Hilfeleistung.»¹⁰

Sehen wir uns darum einige weitere Facetten der privaten Wäscheeinrichtungen in Zürich an.

Allerdings gilt auch:

«Nach 1880 wird eine reguläre Wäschereiindustrie aufgebaut... Man bombardiert die Frau mit Vorschriften... Wahrlich das Waschhaus ist nicht mehr, was es einmal war.»¹¹

Private Waschhäuser

Hans Dumysen richtete 1629 eine Bittschrift an den Rat, weil seit dem neuesten Mandat, das das Putzen auf den Gassen verbiete, seine Ehgräben im Hof durch das zusätzliche Abwasser immer gleich überliefen. Deshalb bat er darum, das Wasser beim Nachbarn durchleiten zu können.(!)¹²

Die Waschgelegenheiten auf dem Hof erzeugten auch Spannungen unter den Nachbarn, die manchmal vor Gericht ausgetragen werden mussten. Beim Haus «zur schwarzen Eichel» diente das Waschhaus neben dem Besitzer Peter noch rund einem Dutzend weiterer Leute, die für die Wäsche 16 Schilling und für ein nicht mitgebrachtes Aschentuch 2 Schilling 6 Pfenning zahlen mussten. Allerdings war die Privatheit angefochten, denn das Haus stand ursprünglich «auf Reich»(sboden), war also eventuell einmal öffentlich gewesen.¹³

¹⁰ Perrot, Michelle. Rebellische Weiber. Die Frau in der französischen Stadt des 19.Jhs. In: Listen der Ohnmacht, Zur Sozialgeschichte weiblicher Widerstandsformen, hg. von Claudia Honegger und Bettina Heintz, Frankfurt 1984, S. 84.

¹¹ Perrot, S. 88.

¹² Bauakten, StAZ, A 92.2, Illi, S. 59.

¹³ Häuserregesten Corrodi-Sulzer, Grosse Stadt, Nr. 610.

Auch Herr Seckelmeister Usteri, Besitzer des Hauses bei der Koch'schen Farb, beantragte, ein neues Waschhaus auf der Sihlwiese neben der Schanze zu bauen. Das alte, im Haus integrierte, passte ihm nicht mehr wegen der Feuergefahr und wegen des Geläufes der Nachbarn, die es «nach alten Herkommen» mitbenutzten.¹⁴

Private Waschküchen

Ganz neue Probleme brachte das enorme Wachstum der Städte gegen Ende des 19. Jhs. Die daraus resultierende Not im Wohnungsbau brachte schwere hygienische und gesundheitliche Probleme mit sich. Cholera-epidemien schreckten die Behörden auf, die sich einen Überblick über die neue Lage zu verschaffen suchten. Basel führte bereits 1889 eine Wohnungsenuquête durch, Bern und Zürich 1896 und Luzern 1897.¹⁵

Ein drastisches Beispiel aus Basel:

«Ich habe zum Beispiel Fälle getroffen, wo Kinder und Gesellen in Räumen schlafen, die direkt unter den Ziegeln sind. Auf den Betten befand sich Schnee... Ecke des Spalen- und Nadelbergs gehen die Abritte von 7 Häusern in eine ganz offene circa 12 Meter tiefe Grube, und die Abritte hängen gefährlich an der Grube herum, so dass man nicht sicher ist, wann dieselben herunterstürzen.»¹⁶

Dennoch waren die Waschküchen, oft kombiniert mit Holzbehälter und Keller, schon recht verbreitet, nach den statistischen Untersuchungen in Zürich von 1896:

In den Mietwohnungen waren es	12 364 von 22 123
in den Eigentumswohnungen	2842 von 4814
in den Dienstwohnungen	205 von 618
in den leerstehenden Wohnungen	1056 von 1401

Badezimmer gab es gleichzeitig im gesamten 2932.¹⁷

Etwas über die Hälfte der Wohngelegenheiten besass also einen Waschort für die Kleider im Haus, im Gegensatz zu einer erst rudimen-

¹⁴ StAZ A 49.6, 1796, 7. Juni, Masse 216 Quadratschuh.

¹⁵ 50 Jahre Schweiz. Wohnwirtschaft. Zürich 1965, S. 148.

¹⁶ do., S. 147 und 148.

¹⁷ Mitteilungen aus den Ergebnissen der Wohn- und Grundstückserhebung in der Stadt Zürich im Okt./Nov. 1896. Hg. vom statistischen Amt, 1905, Heft 5, S. 186–191.

tären Verbreitung der Badezimmer. Fiel damit der Gang zum Häuschen oder zum Schiff weg, so kam meist das Treppensteigen dazu, auf die Wiese vor dem Haus oder bis auf's Dach. Eine dritte Variante boten Waschplätze, die einem Geschäft angeschlossen waren. So bot sich z. B. die Dampfwäscherei Seefeld so an: «Öffentliche Waschplätze mit freier Benutzung von Dampf, Wasser und Geräten. Grosse Ersparnis gegenüber dem zu Hause waschen. Trocknen der selbst gewaschenen Wäsche.»¹⁸

Ein letzter Blick auf die Wohnungenenquête zeigt uns, dass die teueren Wohnungen keinen grösseren Luxus an Waschraum boten als die billigen. Die Kategorie «Mietpreis Fr. 3.01 – Fr. 5.00 pro m²», d. h. die Mietskaserne mit etwas Standard (zweitunterste Einreihung) ist prozentual am besten vertreten.¹⁹ Auch in Einfamilienhäusern war eine Extra-Waschküche eher selten, wie wir gleich sehen werden.

Der Architekt Otto Streicher erläutert im zweiten Teil einer Broschüre der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich seine Ideen. Das städtische Mietshaus und das Doppel-Einfamilienhaus bieten als einzige der fünf vorgestellten Typen eine abgetrennte Waschküche, im Mietshaus pro 6 Einheiten berechnet.²⁰ Herr Streicher schreibt denn auch:

«In Einfamilienhäusern, wo ein spezielles Badezimmer und eine Waschküche der Kosten wegen nicht immer untergebracht werden können, sind die Gelegenheiten zum Baden und Waschen in der Küche zu schaffen. Es hat sich dafür die in den meisten hier angeführten Projekten eingezeichnete Einrichtung bewährt: Die Badewanne steht unter dem aufklappbaren Abwaschbrett. Der Waschkessel ist gleich daneben aufgestellt und dient auch zur Erhitzung des Badewassers.»²¹ Die Broschüre war im übrigen Teil einer Kampagne gegen die damalige Wohnungsnot, die von den Genossenschaften auf den privaten Besitz des Bodens zurückgeführt wurde und die durch den gemeinschaftlichen Bau von Gartenstädten gelöst werden sollte. Einige Modelle sahen nicht nur den gemeinschaftlichen Bau, sondern auch das gemeinsame Haushalten der Frauen vor. Aus diesen Anfangsjahren der Genossenschaftsbewegung stammt die Idee einer «Rekommunalisierung» des Waschens.

¹⁸ Offizieller Katalog der Gewerbeausstellung. Zürich 1884, S. 172.

¹⁹ Mitteilungen, S. 186f.

²⁰ Unser Kampf gegen die Wohnungsnot. Hg. von der ABZ, 1918, S. 30.

²¹ do., S. 18.

Zentrale private Einrichtungen

«Warum sollen 20 Frauen in 20 Herden Feuer machen, wenn auf einem Herd für alle gekocht werden kann?» Dieselbe Überlegung gilt auch für das Waschen; in den Genossenschaftssiedlungen des «Neuen Bauens» gab es eine Tendenz, die Haushaltseinrichtungen zusammenzulegen, v.a. in den radikaleren Entwürfen. Aus einem 13–15stündigen Kampfwaschtag sollten 4 Stunden Gemeinschaftsarbeit werden, in einem Raum mit diversen Waschkojen, viel Licht und moderner Einrichtung.²² Die Entwerferin dieser Idee ahnte allerdings schon selber, dass der Massenhaushalt zu wenig flexibel sein würde, und dass die Hausfrau lieber selber mit ihren bescheidenen Mitteln schaffen würde. Im «Amerikanerhaus» in Wiedikon (Idastr. 28), das sich am ehesten an die neuen Leitsätze anlehnte, gab es im ersten Plan eine Zentralküche, in der Ausführung noch eine Speisehalle.²³ Apropos «Amerikanerhaus», in den USA empfahl Catherine Beecher, die Schwester von Harriet Beecher-Stowe, gemeinsame Nachbarschaftswäschereien nach dem Vorbild von England und Frankreich, die eine Zeitlang auch erfolgreich funktionierten.²⁴ Doch liegen hiermit nicht die einzigen Spuren zentraler und auch öffentlicher Waschmöglichkeiten vor, auch in Zürich lassen sich durchaus interessante Details dazu finden.

Öffentliche Wascheinrichtungen

Nahe beim Rathaus, neben der Fleischhalle, lagen in Zürich ein bis zwei Schiffe, die von Heiri Gisler in seinen Erinnerungen so beschrieben werden:

«Kein Werktag verging, ohne dass hier gewaschen wurde... Das ausladende Waschbrett wurde ausgeklappt und eilig fuhr die Seife über das in die Limmat getauchte Wäschestück. Bis zur Znünipause reichte diese Arbeit aus, und wenn

²² G. Schütte-Lihotzky. Das neue Frankfurt (1927). In: Frauenalltag und Frauenbewegung 1890–1980, Katalog des Hist. Museums Frankfurt, Basel/Frankfurt 1982, S. 120.

²³ Trösch, Peter. Idastr. 28, Zürich-Wiedikon. In: TA-Magazin, Nr. 3, 17. 1. 1975, S. 6–11,30.

²⁴ Gidieon, Siegfried. Die Herrschaft der Mechanisierung, ein Beitrag zur anonymen Geschichte. Frankfurt 1982, S. 615.

der ganze Vorrat so auf dem Haufen lag, setzte man sich zu zweit auf den Schiffstrand, um erst einmal eine kleine Pause zu machen... Wenn es aber herbstelte, sah man nicht mehr soviele Hausfrauen auf den Schiffen, meistens waren es dann nur noch an das kalte Wasser gewöhnte Berufswäscherinnen, die keine steifen Finger mehr bekamen. Ich kann mich noch gut an zwei solcher Frauen erinnern, deren Dragonergestalten das Schiff beim Betreten um ein beträchtliches tiefer ins Wasser drückten. Wenn die beiden zusammentrafen, konnte es kein schöneres Bild gegenseitiger Hilfe geben. Das Auswinden grosser Wäschestücke wurde ohne weiteres zusammen besorgt und manchmal schien es, als ob die beiden weiblichen Hünern so ein Leintuch in lauter kleine Bestandteile auflösen wollten. So sehr die beiden Frauen aufeinander abgestimmt waren, jede hatte aber ihr eigenes Wäscheverfahren.»²⁵ «Die andere aber behandelte die Wäsche, als ob sie eine geheime, längst verhockte Wut an derselben auslassen wollte. Mit einem soliden, etwa fünfzig Zentimeter langen Holzstück, das in der Form einem Wurstbrettchen ähnelte, schlug sie erbarmungslos auf die tropfnasse Wäsche herunter, dass es nur so spritzte, manchmal von Wasser, manchmal von zerschlagenen Knöpfen. Die Hiebe waren derart wuchtig, dass ein Metzger von der Fleischhalle einmal meinte, er hätte, Lust, die Frau jeweils zum Erschlagen des Grossviehs zu holen, weil er damit das Erschiessen sparen könnte.»²⁶

Die Arbeit der Berufswäscherinnen wäre ein Kapitel für sich und soll später noch gestreift werden.

Deutlich tritt hier eine öffentliche Betätigung mit Schmutz auf, die sich bis ins späte 19. Jahrhundert gehalten hat, aber nicht über die Wende hinaus.

Denn 1928, beim Antritt der sozialdemokratischen Stadtregierung, stand unter anderem auch auf der Traktandenliste, wie die mangelnden Waschgelegenheiten in der Altstadt behoben werden könnten.

Das Projekt an der Spitalgasse

Schon 1926 hatte der Grosse Stadtrat (heute Gemeinderat) eine Anregung von Edwin Manz (SP, Kreis I) überwiesen, zu prüfen, ob nicht im

²⁵ Gysler, Heiri. Einst in Zürich. Erinnerung an Zürich vor der ersten Stadtvereinigung. Zürich 1964, S. 126–129.

²⁶ Gysler, do.



Abbildung 3:
Waschen bei Kratzturm und Baugarten, Tusch J. C. Werdmüller, 1871.

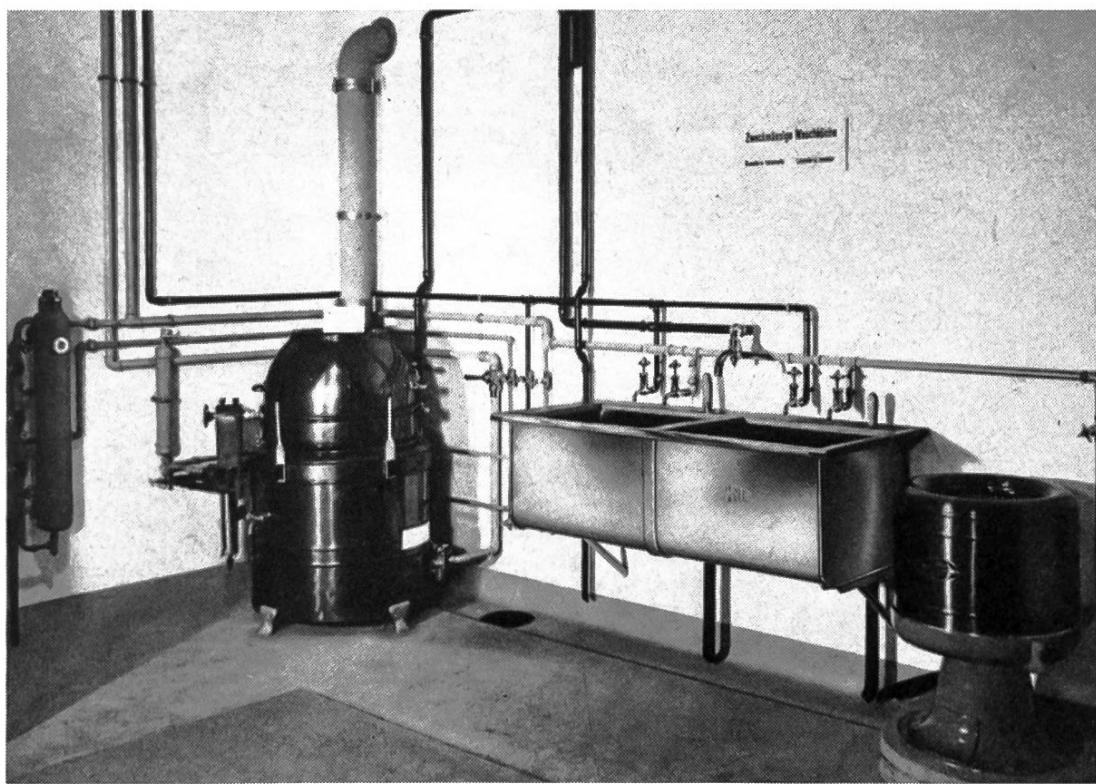


Abbildung 4:
«Zweckmässige Waschküche» vor 50 Jahren.
Aus: Schweiz. Spenglermeister- und Installateur-Verband, 1891–1941,
Zürich 1941.

Kreis 1 ein städtisches Waschhaus errichtet werden könnte, das speziell den Hausfrauen, denen keine Waschküche zur Verfügung stünden, Gelegenheit geben würde, auf «billige, praktische und hygienische Weise» ihrer diesbezüglichen Aufgabe nachzukommen. Eine ähnliche Resolution reichte am 29. März 1928 die Frauengruppe der SP 1 ein. Die Erhebungen des Gesundheitsinspektorates ergaben, dass das Bedürfnis zweifellos bestehe, und es befürwortete im gleichen Zug auch noch eine Badeanstalt. Der frühere Plan, diese Anstalt in der Nähe der Kehrrichtverbrennung zu errichten, wurde fallengelassen, da der Standort sich als unpassend und zu weit entfernt herausstellte. Der Wunsch nach einer Waschgelegenheit bestand offenbar vor allem rechts der Limmat. Als drittes wurde die Entfernung des Pissoirs neben der Predigerkirche vorgeschlagen; stattdessen sollten im neuen Projekt 3 Aborte und 5 Pissoirstände für Männer, 3 Aborte für Frauen und ein Wärterinnenraum integriert werden.

Das Projekt sah weiter vor, an das bestehende Gebäude Spitalgasse 3 längs anzubauen. Im Untergeschoss lag die Badeanstalt mit 20 Wannen- und 30 Brausenbäder, im Parterre 5 Waschkabinen und 1 Kinderzimmer, im 1. Stock weitere 14 Waschkabinen und 1 Glätterei für die Badeanstalt, im 2. und 3. Stock Trocken- und Bügelräume. Ferner gab es in jedem Stockwerk eine Dienstwohnung und zuoberst ein weiteres Spielzimmer und eine Terrasse «für Kinder, deren Mütter mit der Wäsche beschäftigt sind.»

Die Kosten betrugen in diesem ersten Vorschlag:

Landerwerb	Fr. 120 000
Wasch- und Badeanstalt	532 000
Spezialeinrichtungen	73 000
Eckgebäude, Läden u. Büros	227 500
	Fr. 952 500

Der Stadtrat stimmte dieser Vorgabe der Verwaltung bis auf die Bedürfnisanstalt zu, die Kostendeckung sollte noch näher geprüft werden.²⁷

Unterdessen kam aus Basel die Nachricht, dass die Besuchsfrequenzen des dort bestehenden Waschhauses stark zurückgingen, nachdem

²⁷ Stadtratsprotokoll 1930, Nr. 1494, S. 623–624.

anfangs noch ein grosser Andrang festgestellt worden war. Es wurde der Zuzug von Berufswäscherinnen erwogen.

Eine erneute Umfrage in der Altstadt (Leonhardplatz – Seilergraben – Rämistrasse – Limmatquai) ergab folgende Zahlen: Von 691 Häusern mit 2537 Familien waren 208 Häuser ohne Waschküchen. Davon äusserten 132 Familien ihr Interesse für eine zentrale Waschanstalt, doch standen viele schon vor dem Umzug, andern fehlte die Zeit zum Besuch. Als Folge wurde ein Rumpfprojekt skizziert; neun Kabinen, deren Maschineneinrichtung bis zur endgültigen Sanierung als abgeschrieben betrachtet werden konnte, also eindeutig ein Provisorium.²⁸

In der Diskussion trat sodann ein anderes Projekt in den Vordergrund, dem die Waschgelegenheiten mehr pro forma beigegeben waren: ein Schwimmbad, vorgestellt von der Baugenossenschaft für Altstadtsanierung. Die Planer waren hier nicht kleinlich; zusätzlich zum Hallenbad erschienen 19 Duschen, 14 Wannenbäder für Männer, 17 Bäderkabinen für Frauen, 11–12 Waschkabinen, Coiffeurladen, Postbureau, Buffet, Liegeterrasse und ähnliches mehr auf dem Papier.²⁹

Doch die Rentabilitätsrechnungen von Genossenschaft und Stadt klafften weit auseinander. Erstere erwähnte in ihrer ersten Studie bei 11 kompletten Wascheinrichtungen, und 39 600 Betriebsstunden zu je Fr. 1.– einen Höchstertrag von Fr. 39 600. Dabei war die zwölfstündige Öffnungszeit in 4 Tranchen aufgeteilt, eine normale Benützung kostete also drei Franken.²⁹

Der Stadtrat vermerkte dazu skeptisch, die Auslastung sei zu hoch angesetzt, und ein Preis über 2 Franken würde nicht akzeptiert (obwohl die Kosten im Mehrfamilienhaus je nach Heisswasserverbrauch zwischen Fr. 2.80 und 3.50 veranschlagt wurden). Das Defizit würde also zu gross, eine Deckung über Fr. 50'000 liege jedoch nicht drin. Diesen Betrag erachtete wiederum die Baugenossenschaft als zu gering, und sie wollte auf den Wäschereibetrieb verzichten, am Hallenbad aber festhalten. Trotz einem ersten Vertrag gedieh die Sache bekanntlich nicht weiter, zur Ausführung gelangte das Hallenbad «City» beim Stauffacher.³⁰

²⁸ Stadtratsprotokoll 1931, Nr. 2164, S. 918–919.

²⁹ do., 1932, Nr. 1490, S. 2149.

²⁹ Stadtratsprotokoll 1933, Nr. 1387, S. 608.

³⁰ Stadtratsprotokoll 1933, Nr. 832.

Zur Erfüllung des noch immer hängigen Postulats tauchte sodann ein dritter Vorschlag des Stadtrates auf: 4 Waschküchen mit den notwendigen Trockenräumen und der ortsüblichen Ausstattung, d. h. zwei-drei Waschtröge, 1 Tisch mit Stuhl, 1 Ausschwingmaschine, 1 Waschherd mit elektrischer Heizung, keine Kinderzimmer. Die Betriebskosten sollten ganz von den Benutzerinnen übernommen werden, so dass die erwähnten 50'000 Fr. als Installationskosten ausreichen sollten. Als Ort wurde ein altes Haus, z. B. Neumarkt 8, ins Auge gefasst. Doch das Interesse schwand weiter, auch von seiten der Bewohnerinnen, die zudem im Betrieb an der Mühlegasse eine relativ günstige Alternative gefunden hatten. So blieb das öffentliche Waschhaus rechts der Limmat auf dem Papier. Eine andere Massnahme zugunsten der Hygiene wurde jedoch durchgesetzt.

Die Verordnung über die Wohnungspflege

Am 4. Mai 1931 erliess der Stadtrat eine Verordnung, wonach das Gesundheitsamt über die Tauglichkeit von Wohnungen und Gasthöfen zu wachen hatte. Dabei wurde vorgeschrieben, dass eine Wohnung ausser Wohn- und Schlafzimmern auch

- a) eine mit Kocheinrichtung, Licht, Wasserzu- und -ablauf eingerichtete Küche,
- b) einen eigenen, innerhalb oder in möglichster Nähe der Wohnung liegenden Abort,
- c) eine eigene oder mit mehreren Wohnungen gemeinsam zu benützende Waschküche mit Trocknungseinrichtungen zu enthalten habe.

Anstelle der letzteren genügten auch zentrale Einrichtungen für ganze Siedlungen oder Quartiere.³¹ Aus den Rekursen gegen diese Verordnung möchte ich ein besonders sprechendes Beispiel herausheben. Der betreffende Vermieter sagte, er hätte keinen Platz und kein Geld für den vorgeschriebenen grösseren Trockenraum, für die wenigen Mieter würde es sich auch nicht rentieren. Die Antwort des Regierungsrates als zweite Instanz lautete:

«Nach den Feststellungen der Vorinstanzen sind von den 8,5 m² Bodenfläche der Waschküche nur zirka 5 m² zum Trocknen der Wäsche verwendbar.

³¹ Amtsblatt, 4. 5. 1931, S. 393–400; s.a. StAZ, S 1a₃.

Dies... ist für ein Haus, in dem sich drei grosse Wohnungen zu sieben Zimmern befinden, wovon zwei als Pensionen beworben werden, ganz ungenügend. Diese Tatsache geht aus dem Umstände hervor, dass die Wohnungsinhaber sich gezwungen sahen, die Wäsche in ihren Zimmern zu trocknen.» (aus hygienischen Gründen verboten)

Ausserdem wurde der Dachstock umgebaut, und zwar ohne baupolizeiliche Bewilligung, der Mangel an Trockenraum röhre daher!³²

Bei der Beschreibung der Einrichtungen wurde immer wieder von Waschherden und Waschmaschinen gesprochen. Wie aber sahen diese aus? Was waren ihre Bestandteile? Das nächste Kapitel soll einen kurzen «technischen» Abriss geben.

Die Waschmaschine

In der Mechanisierung von komplizierten Handwerken waren die USA schon am weitesten fortgeschritten. Berühmt wurde im Bereich der Waschmaschinen «Old Faithful», deren Funktion in den Versandkatalogen wie folgt beschrieben wurde: «Bei jedem Zug am Handhebel reiben zwei sich aneinander vorbeibewegende gebogene Waschbretter aus Wellblech die Kleider wie auf einem Waschbrett.»³³ Die Form des gebogenen Brettes lässt sich ins England des späten achtzehnten Jahrhunderts zurückverfolgen; die «Old Faithful» blieb bis 1927 im Katalog. Dies, obwohl 1851 James T. King ein neues Patent vorstellte:

«Andere Erfinder haben versucht, so genau wie möglich den gewöhnlichen Waschvorgang durch Schrubben, Druck oder Reibung nachzuahmen... während in unseren Maschinen sich die Kleider abwechselnd in Dampf und in Seifenlauge befinden, der erstere öffnet die Faser, und letzterer beseitigt den Schmutz.»³⁴

Nimmt man dazu den gelöcherten Zylinder mit Rotor, so ist die Urform der heutigen Waschmaschine geboren. Probleme stellten bei der Weiterentwicklung einerseits die verschiedenen Geschwindigkeiten

³² RR-Protokoll, 28. Nov. 1940, Nr. 2349.

³³ Gidieon, Siegfried. Die Herrschaft der Mechanisierung, ein Beitrag zur anonymen Geschichte. Frankfurt 1982, S. 615.

³⁴ do., S. 610/612.

(niedrig beim Waschen, hoch beim Trocknen) und andererseits das selbsttätige Zu- und Ablassen des Wassers.³⁵

Die Industrie kümmerte sich bei ihren Produkten vor allem um die grossen Waschanstalten; so entstand in den USA ab 1860 eine beträchtliche Waschmaschinenindustrie, die durchschnittliche amerikanische Hausfrau jedoch begnügte sich bis vor dem Ersten Weltkrieg mit einem gewöhnlichen Kochkessel oder bestenfalls mit einer «Old Faithful».³⁶

In der Schweiz hat sich die vollautomatische Maschine erst in den frühen sechziger Jahren voll durchgesetzt, wie so viele Dinge der Moderne, die uns heute so gebräuchlich sind: 1950 gab es 136 000 Apparate, 1965 350 000.³⁷

Diese Entwicklung lässt sich auch in den Jahresberichten der Baugenossenschaften verfolgen. In der Kolonie der Baugenossenschaft Oberstrass z. B. wurden 1929 elektrische Waschherde installiert, um die Anschaffung von Holz und Kohle sparen zu können. (Ein Mieter fand dies jedoch zu unbequem und zu teuer!) Die Herde wurden von 1948–1951 durch halbautomatische «Zephir-Vacuum» ersetzt und diese wiederum 1959 durch Automaten mit Lochkartensteuerung.³⁸ Ähnliches liesse sich über Siedlungen im Letten, Riedtli, Hotzestrasse, Oerlikon u. a.m. sagen.

Blicken wir noch einmal etwas zurück:

In der Werbung tauchen schon früh Hilfsmittel auf, so z. B. in Winterthur: «Bei I. Furrer, Küfer, werden auf Bestellung hin «Waschfässer» verfertigt, welche hier schon in einigen Häusern für sehr vorteilhaft gefunden...»³⁹ Ingenieur Lavater stützt sich 1894 bei der Kantonalen Gewerbeausstellung auf eine Empfehlung des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereines für seinen «selbsttätigen Waschapparat (von) amerikani-

³⁵ Wie die Maschinen waschen lernten, In: Washtag, Katalog des Museums Neuhaus. Biel 1988, S. 49–55.

³⁶ Gidieon, S. 616.

³⁷ Schmid, Hanspeter. Die Schweiz nach dem Krieg. Beobachter-Sonderdruck, Glattbrugg 1987, S. 59.

³⁸ 50 Jahre Baugenossenschaft Oberstrass. Zürich 1972, S. 9–10, 17–18. Entsprechend die Jahresberichte anderer Gesellschaften.

³⁹ Sträuli-Ganzoni, Emil. Sträuli & Co, 1831–1931, Gedenkschrift zum 100-jährigen Bestehen, Winterthur 1931, S. 138.

scher Constitution, ohne Reibung, ohne Vorwaschen, ohne schädliche Substanzen.»⁴⁰

E. Baumgartner aus Wiedikon lobte seinen «Patent-Wasserschiff-Ofen» als beste Waschmaschine der Gegenwart. In kurzer Zeit habe er über 1000 solche Maschinen in der Schweiz abgesetzt.⁴¹ Trotz der in den Inseraten behaupteten Verbreitung waren diese Modelle «Avantgarde». Kommun war der «Sprudler»:

«Die Lauge musste zum Erwärmen nicht mehr abgelassen werden. Am Boden vom Feuer erhitzt, stieg sie im Mittelrohr nach oben und ergoss sich über die Wäsche, so dass das ständige Rühren entfiel. Der Zeitbedarf für das Bauhen (Laugen) wurde dadurch von mehreren Stunden auf 30 bis 40 Minuten verringert. Etwa um 1900 erhielt der Waschherd einen Wassermantel. Nun musste das Wasser für das Brühen und Spülen auch nicht mehr separat erwärmt werden. Dieser Typ war die populärste Waschmaschine der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts.»⁴²

Populär daran war vor allem, dass die Wäschestücke nicht mehr bewegt werden mussten, mit der Zeit (ca. 1920) kam sogar die Möglichkeit des Schleuderns dazu. Der Zeitgewinn war aber erheblich kleiner als der Kräftegewinn, denn das Wasser musste weiterhin bei jedem Schritt von Hand geregelt werden. Trotz der Loblieder auf Rationalisierung und Technik aus den Dreissiger Jahren liess die Verknüpfung der Arbeitsvorgänge zu wünschen übrig. Auf diese Zeit, die sehr prägend auf das Hausfrauenbild einwirkte, soll auch kurz eingegangen werden.

Die «moderne» Zeit

«Auf fast allen Gebieten des Wirtschaftslebens hat sich in der heutigen Zeit die Praxis mit Wissenschaft und Technik verbündet, um in sparsamer und bester Ausnützung von Material, Zeit und Kraft eine höchste Zweckmässigkeit zu erreichen. Derjenige Zweig jedoch, der menschlich und wirtschaftlich von ausschlaggebender Bedeutung ist, die Hauswirtschaft, ist in seinem Sonderleben von den Strömen der Zeit noch wenig berührt worden... Solange Wissenschaft

⁴⁰ Offizieller Katalog der Gewerbeausstellung. Zürich 1894, S. 45.

⁴¹ Aufbruch in die Gegenwart. Wirtschaftl. und gesellsch. Entwicklung im Kt. Luzern 1798–1914. Luzern 1986, S. 52.

⁴² Der Brückenbauer, Nr. 40, 5. Okt. 1988, S. 43.



Abbildung 5:
Wäschetrocknen in genossenschaftlicher Siedlung im Kreis 3, 1930er Jahre.

und Technik an der Schwelle des Hauses halt machen, solange geht eine Vergeudung von körperlicher und seelischer Kraft, von Geld und Gut Hand in Hand.»⁴³

So lobte das «Schweizer Frauenblatt» 1928 die damalige Propagierung von Hilfsmaschinen und «managermässiger» Haushaltsführung. Dieses Ziel verfolgte auch der Verband der Schweizerischen Hausfrauenvereine, der 1933 gegründet wurde.⁴⁴ Doch das Ansehen der Hausfrau wurde dadurch nur bedingt aufgewertet, wie es das Ziel gewesen war. Es hiess nun, sie hätte ja nichts zu tun, könne die Arbeit mit der linken Hand bewältigen. Aufschlussreich ist dazu die Werbung der Waschanstalt Zürich, die von dieser Prämisse ausgeht:

«Zum Modernismus unter den Weibern:

Willkommen sei im Gegenteil, der neue Zug der Frau, Sich zu befrei'n
von einer Last, die viel zu schwer und rauh,
Gelingt es ihr, so bleibt sie schön und jung ihr Leben lang,
Erfüllt das Haus mit Heiterkeit und fröhlichem Gesang,
Macht ihrem Gatten 's Leben süß, ist nie mehr müd noch krank,
die Doktorrechnung wird erspart, 's Geld trägt man auf die Bank.
Drum sei er froh, der Ehemann, der solchen Schatz besitzt. Und sehe
zu, dass niemand ihn aus seinem Arm stibitzt.»⁴⁵

Der Ansatz der Werbung zeigt auch, wofür eine «gescheite» Frau ihren Zeitgewinn einsetzt: um den Mann zu umsorgen. Neue Komfortansprüche und eine aufwendigere Kinderbetreuung forderten ebenfalls ihren Tribut. Das Aufkommen der Waschküche und später der automatischen Waschmaschine bietet daher ein interessantes Beispiel für Wandel und Kontinuität im Haushalt. Die Technik und das Umfeld wandeln sich stark, aber es muss weiterhin gebügelt, geflickt, abgewaschen und geputzt, umsorgt und gepflegt werden. Neben dem Haushalt steht aber auch die offizielle Arbeitswelt, in der manche Frauen das Waschen zum Überleben brauchten. Deshalb soll zum Schluss, wie versprochen, auf die Wäscherinnen als Berufsfrauen eingegangen werden.

Emma Steiger erwähnt in ihrem Buch über die Frauenarbeit für 1850 in Zürich 45 Wäscherinnen und 21 Feinwäscherinnen, für 1920 1078 in Wäschereien und Glätttereien beschäftigte Frauen und für 1950 noch

⁴³ Frauengeschichte(n). Hg. von Elisabeth Joris und Heidi Witzig, Zürich 1986, S. 123.

⁴⁴ do., S. 73.

⁴⁵ 100 Jahre Waschanstalt Zürich. Zürich 1960, S. 34.

579.⁴⁶ Das Treichlersche Waschschiff nahm seinen Betrieb 1862 mit 20 Wäscherinnen auf, heute sind es rund 140 vorwiegend weibliche Angestellte.⁴⁷ Über die Arbeitszeit, den Lohn usw. anfangs des Jahrhunderts gibt eine recht bekannte Luzerner Studie einige Auskunft. Sie wurde 1906 vom christlich-sozialen Arbeiterinnenverein unter der Leitung von Pfarrer Xaver Schmid durchgeführt, um zu zeigen, wie schlecht das Arbeiterinnenschutzgesetz von 1895 eingehalten wurde. Das Fremdengewerbe übte dabei besonderen Druck aus. Gesetzlich vorgesehen waren 11 Std. Der grösste Teil der Glätterinnen musste in den hektischen Sommermonaten 12 bis 16 Stunden täglich am Bügelbrett stehen. Wäscheausrägerinnen wurden noch um 02.30 Uhr auf den Strassen der Stadt gesehen. In den Wäscheberufen dominierten die älteren Frauen, da hier von den Arbeitgebern nicht soviel Gewicht auf das Aussehen gelegt wurde.

Die Stundenlöhne schwankten zwischen 20 und 29 Rappen. Das machte bei elfstündiger Arbeitszeit und Sechstagewoche ungefähr 50 bis 80 Franken, bei einem gesetzestreuen Arbeitgeber kamen 25 % Lohnzuschlag für Überzeit dazu, bei anderen sanken die Stundenlöhne sogar.⁴⁸

Für die Hausfrau gab (und gibt) es keine gesetzliche Mindestvorschriften, denn ihre Kategorie ist in der Ökonomie ursprünglich gar nicht vorgesehen. Das ist schade, denn ob Berufswäscherin oder Hauswäscherin, beide verdienen beachtet zu werden. Dieser Artikel möge etwas zur Erhellung dieser Tätigkeit beigetragen haben.

⁴⁶ Steiger, Emma. Geschichte der Frauenarbeit in Zürich. Erw. SA. aus den Statist. Nachrichten, Zürich 1964, S. 205f.

⁴⁷ Zürichseezeitung, Nr. 249, 26. Okt. 1985, S. 5.

⁴⁸ Schmid, Xaver. Arbeitsverhältnisse der Glätterinnen und Wäscherinnen. SA. aus: Monatsschrift für christliche Sozialreform, Juni 1907. S.a. Brunner, Hansruedi. Wäscherinnen, Glätterinnen und Ladentöchter. In: Luzern – Gesellschaft im Wandel. Luzerner Hist. Veröff. 12, Luzern 1981, S. 148–162.

Anhang

Ausstattung der Mietwohnungen nach Bauperioden.⁴⁹

	vor 1863	1863–92	1893–1900	
mit Waschk.	4866	8160	12515	
ohne Waschk.	1620	514	76	
	1900–10	1911–20	1921–30	1931–41
mit Waschk.	6874	7857	19078	20884
ohne Waschk.	50	34	64	114

Ausstattung der Haushaltungen mit Geräten (1967)⁵⁰

Elektrisches Bügeleisen	100
Staubsauger	94
Nähmaschine	92
Warmwasserversorgung	90
Kühlschrank	89
Waschautomat	79
Dampfkochtopf	74
Wäschezentrifuge	42
Küchenmaschine	30

⁴⁹ Statistisches Jahrbuch der Stadt Zürich, 1945, S. 81.

⁵⁰ Stat. Mitt. des Kts. Zürich, N.F. H. 60, Jg. 1967, S. 16.